

Erich Fromm: Fairness-Ethik

Das Buch "Die Kunst des Liebens" von Erich Fromm zählt zu den meistverkauftesten Büchern der Welt. Doch nur wenigen ist bei der Lektüre der Abschnitt über die Fairness-Ethik aufgefallen, in dem Fromm klärt, welche gesellschaftliche Bedeutung Liebe hat und wie Liebe mit gesellschaftlicher Relevanz in unserer kapitalistischen Wirtschaftsform praktiziert werden kann. Fromm kommt zu der Einsicht, dass Liebe in dem von ihm gemeinten Sinne mit den Prinzipien der kapitalistischen Wirtschaftsweise unverträglich ist, weil Liebe mit den ihr eigenen Werten Kapitalismus geradezu stört. Grundsätzlich. Denn für die Alltagsbewältigung sieht Fromm durchaus Chancen, Liebe auch in kapitalistischen Strukturen zu praktizieren. Insgesamt müsse nach Fromm die Gesellschaft so reorganisiert werden, dass nicht nur in ihr Liebe gelebt werden könne, sondern dass die Liebe als Antwort auf die Not der menschlichen Existenz gesellschaftliche Unterstützung erfährt. Fromm grenzt von dieser Art Liebe die Fairness ab. Fairness könnte es in einer für alle einsichtigen Weise ermöglichen, in der Kooperation die Rechte des jeweils anderen zu achten, ohne Verantwortung für ihn zu übernehmen. Auch wenn Fromm dies kritisch beurteilt und über die Fairness hinaus zur Liebe fortschreiten will, lässt sich dennoch dieser Passage eine Plausibilität der Fairness-Ethik entnehmen. Denn so lange die Gesellschaft nicht nach den Regeln und Prinzipien der Liebe umgestaltet wird und funktioniert, so lange Liebe unter den Alltagsbedingungen der kapitalistischen Wirtschaftsweise nicht zu verwirklichen ist, so lange kann die Fairness-Ethik zwischen einer Gesellschaft der Stärkeren und einer Gesellschaft der Liebenden eine Gesellschaft der Fairen begründen, die im wechselseitigen Respekt vor der Würde, den Rechten und den gemeinsamen Interessen der jeweils anderen Kooperation, Freiheit und Frieden praktizieren. Insofern bietet sich die Fairness-Ethik als eine ‚mittlere‘ Lösung für das Problem menschlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens an. Lesen wir zum Beleg die zentrale Passage Erich Fromms über die Fairness-Ethik:

"Fairness bedeutet soviel wie auf Betrug und Tricks beim Austausch von Gebrauchsgütern und Dienstleistungen wie auch beim Austausch von Gefühlen zu verzichten. "Ich gebe dir ebenso viel, wie du mir gibst" - materielle Güter oder Liebe?: So lautet die oberste Maxime der kapitalistischen Moral. Man könnte sagen, dass die Entwicklung der Fairness-Ethik der besondere ethische Beitrag der kapitalistischen Gesellschaft ist. Die Gründe hierfür sind im Wesen des Kapitalismus zu suchen. In den vorkapitalistischen Gesellschaften bestimmten nackte Gewalt, Tradition oder persönliche Bande der Liebe und Freundschaft den Gütertausch. Im Kapitalismus ist der alles bestimmende Faktor der Austausch auf dem Markt. Ob es sich um den Warenmarkt, um den Arbeitsmarkt oder den Dienstleistungsmarkt handelt - jeder tauscht das, was er zu verkaufen hat, zu den jeweiligen Marktbedingungen ohne Anwendung von Gewalt und ohne Betrug gegen das, was er zu erwerben wünscht.

Die Fairness-Ethik ist leicht mit der Ethik der Goldenen Regel zu verwechseln. Die Maxime: "Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu", kann man so auslegen, als bedeute sie: "Sei fair in deinem Tauschgeschäft mit anderen." Tatsächlich jedoch handelte es sich dabei ursprünglich um eine volkstümliche Formulierung des biblischen Gebots: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." In Wirklichkeit ist dieses jüdisch-christliche Gebot der Nächstenliebe etwas völlig anderes als die Fairness-Ethik. "Seinen Nächsten lieben" heißt, sich für ihn verantwortlich und sich eins mit ihm zu fühlen, während die Fairness-Ethik das Ziel verfolgt, sich nicht verantwortlich für ihn und eins mit ihm zu fühlen, sondern von ihm getrennt und distanziert zu sein; sie bedeutet, dass man zwar die Rechte seines Nächsten respektiert, nicht aber dass man ihn liebt.

Es ist kein Zufall, dass die Goldene Regel heute zur populärsten religiösen Maxime geworden ist. Weil man sie nämlich im Sinn der Fairness-Ethik interpretieren kann, ist es die einzige religiöse Maxime, die ein jeder versteht und die ein jeder zu praktizieren bereit ist. Aber wenn man Liebe praktizieren will, muss man erst einmal den Unterschied zwischen Fairness und Liebe begriffen haben. Hier stellt sich jedoch eine wichtige Frage. Wenn unsere gesamte gesellschaftliche und wirtschaftliche Organisation darauf basiert, dass jeder den eigenen Vorteil sucht, wenn sie von dem lediglich durch den Grundsatz der Fairness gemilderten Prinzip des Egoismus beherrscht wird, wie kann man dann im Rahmen unserer bestehenden Gesellschaftsordnung leben und wirken und gleichzeitig Liebe üben? Bedeutet denn letzteres nicht, dass man alle weltlichen Interessen aufgeben und in völliger Armut leben sollte? Christliche Mönche und Menschen wie Leo Tolstoi, Albert Schweitzer und Simone Weil haben diese Frage gestellt, und auf radikale Weise beantwortet. Es gibt andere, die die Meinung teilen, dass Liebe und normales weltliches Leben in unserer Gesellschaft miteinander unvereinbar sind. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass, wer heute von der Liebe rede, sich nur am allgemeinen Schwindel beteilige; sie behaupten, nur ein Märtyrer oder ein Verrückter könne in der heutigen Welt

lieben, und deshalb seien alle Diskussionen über die Liebe nichts als gutgemeinte Predigt. Dieser sehr respektable Standpunkt kann aber leicht zur Rationalisierung des eigenen Zynismus dienen. Tatsächlich steckt er hinter der Auffassung des Durchschnittsbürgers, der das Gefühl hat: "Ich wäre ja recht gern ein guter Christ - aber wenn ich damit ernst mache, müsste ich verhungern." Dieser "Radikalismus" läuft auf einen moralischen Nihilismus hinaus. Ein solcher "radikaler Denker" ist genau wie der Durchschnittsbürger ein liebesunfähiger Automat, und der einzige Unterschied zwischen beiden ist der, dass letzterer es nicht merkt, während ersterer es weiß und darin eine "historische Notwendigkeit" sieht.

Ich bin der Überzeugung, dass die absolute Unvereinbarkeit von Liebe und "normalem" Leben nur in einem abstrakten Sinn richtig ist. Unvereinbar miteinander sind das der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zugrunde liegende Prinzip und das Prinzip der Liebe. Aber konkret gesehen ist die moderne Gesellschaft ein komplexes Phänomen. Der Verkäufer einer unbrauchbaren Ware kann zum Beispiel wirtschaftlich nicht existieren, wenn er nicht lügt; ein geschickter Arbeiter, ein Chemiker oder Physiker aber kann das durchaus. In ähnlicher Weise können Bauern, Arbeiter, Lehrer und Geschäftsleute vieler Art durchaus versuchen, Liebe zu praktizieren, ohne hierdurch in wirtschaftliche Schwierigkeiten zu geraten. Selbst wenn man erkannt hat, dass das Prinzip des Kapitalismus mit dem Prinzip der Liebe an sich unvereinbar ist, muss man doch einräumen, dass der "Kapitalismus" selbst eine komplexe, sich ständig verändernde Struktur hat, in der immer noch recht viel Nicht-Konformität und persönlicher Spielraum möglich sind.

Damit möchte ich allerdings nicht den Eindruck erwecken, als ob wir damit rechnen könnten, dass unser gegenwärtiges Gesellschaftssystem in alle Ewigkeit fort dauern wird und dass wir gleichzeitig auf die Verwirklichung des Ideals der Nächstenliebe hoffen können. Menschen, die unter unserem gegenwärtigen System zur Liebe fähig sind, bilden zwangsweise die Ausnahme. Liebe ist zwangsweise eine Randerscheinung in der heutigen westlichen Gesellschaft, und das nicht so sehr, weil viele Tätigkeiten eine liebevolle Einstellung ausschließen, sondern weil in unserer hauptsächlich auf Produktion eingestellten, nach Gebrauchsgütern gierenden Gesellschaft nur der Nonkonformist sich erfolgreich gegen diesen Geist zur Wehr setzen kann. Wem also die Liebe als einzige vernünftige Lösung des Problems der menschlichen Existenz am Herzen liegt, der muss zu dem Schluss kommen, dass in unserer Gesellschaftsstruktur wichtige und radikale Veränderungen vorgenommen werden müssen, wenn die Liebe zu einem gesellschaftlichen Phänomen werden und nicht eine höchst individuelle Randerscheinung bleiben soll. In welcher Richtung derartige Veränderungen vorgenommen werden könnten, kann hier nur angedeutet werden.

Unsere Gesellschaft wird von einer Manager-Bürokratie und von Berufspolitikern geleitet; die Menschen werden durch Massensuggestion motiviert; ihr Ziel ist, immer mehr zu produzieren und zu konsumieren, und zwar als Selbstzweck. Sämtliche Aktivitäten werden diesen wirtschaftlichen Zielen untergeordnet; die Mittel sind zum Zweck geworden; der Mensch ist ein gut ernährter, gut gekleideter Automat, den es überhaupt nicht mehr interessiert, welche menschlichen Qualitäten und Aufgaben ihm eignen. Wenn der Mensch zur Liebe fähig sein soll, muss der Mensch selbst an erster Stelle stehen. Der Wirtschaftsapparat muss ihm dienen, und nicht er ihm. Er muss am Arbeitsprozess aktiven Anteil nehmen, anstatt nur bestenfalls am Profit beteiligt zu sein.

Die Gesellschaft muss so organisiert werden, dass die soziale, liebevolle Seite des Menschen nicht von seiner gesellschaftlichen Existenz getrennt, sondern mit ihr eins wird. Wenn das, was ich zu zeigen versuchte, zutrifft - dass nämlich die Liebe die einzig vernünftige und befriedigende Lösung des Problems der menschlichen Existenz darstellt, dann muss jede Gesellschaft, welche die Entwicklung der Liebe so gut wie unmöglich macht, auf die Dauer an ihrem Widerspruch zu den grundlegenden Bedürfnissen der menschlichen Natur zugrunde gehen. Wenn man von der Liebe spricht, ist das keine "Predigt", denn es geht dabei um das tiefste, realste Bedürfnis eines jeden menschlichen Wesens. Dass dieses Bedürfnis so völlig in den Schatten gerückt ist, heißt nicht, dass es nicht existiert. Das Wesen der Liebe zu analysieren, heißt ihr allgemeines Fehlen heute aufzuzeigen und an den gesellschaftlichen Bedingungen Kritik zu üben, die dafür verantwortlich sind. Der Glaube an die Möglichkeit der Liebe als einem gesellschaftlichen Phänomen und nicht nur als einer individuellen Ausnahmeerscheinung ist ein rationaler Glaube, der sich auf die Einsicht in das wahre Wesen des Menschen gründet."

(aus: Erich Fromm: Die Kunst des Liebens. (dtv) 25101, S. 201ff).